

Ellyrisches Blatt.

KRITISCHRIFT

f ü r

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 101.

Samstag den 18. December.

1847.

Jahresbericht

über die Kleinkinder-Bewahranstalt in Laibach am
Schlusse des Militär-Jahres 1847.

Mit dem heutigen Zeitungs-Blatte erfüllen wir die Pflicht der Dankbarkeit, dem wohlthätigen Publikum Laibach's über die Gebauung mit jenen Spenden Rechnung zu legen, die im Laufe des Militär-Jahres 1847 der Erhaltung der Kleinkinder-Bewahranstalt gewidmet wurden.

Sind gleich die Empfänge dieses Jahres um ein Unbedeutendes hinter jenen des vorigen Jahres zurückgeblieben, was theils in den bedrängten Zeitverhältnissen, theils in dem Umstande seinen Grund hat, daß im Jahr 1846 einige Legate als außerordentliche Einnahms-Kubrik eingingen, so war doch die Anstalt andererseits so glücklich, ihre Auslagen dadurch vermindert zu sehen, daß ein ungenannt seyn wollender Wohlthäter die Auslagen der Verköstung von 60 der ärmsten Kinder auf sich nahm, wodurch es wieder möglich wurde, an der Schuld für den Ankauf des Hauses eine Abschlags-Zahlung zu leisten und dem ersehnten Ziele des schuldenfreien Weißes jener Realität näher zu rücken, das wir bei gleich großmüthiger Unterstützung der guten Sache in wenig Jahren zu erreichen hoffen dürfen.

Laibach am 12. December 1847.

Frische Märchen und Sagen.

Von C. von A.

III. Die begrabenen Beine.

(Fortsetzung.)

Im kühlen Dämmergrau eines schönen Sonntags im Junimonat machte sich Schoresche Hower (Georg Howard), schön angethan mit einem vollständigen Anzug *) nebst einem Paar funkelnagelazuer Hofslederschuhe, aus seines Vaters Hütte, die gar niedlich und heimlich am Ufer der Flesk, im Kerry-Lande, unter Hollunder- und Eichenbäumen versteckt lag, auf den Weg, um noch zu rechter

Zeit zur Frühmesse im Dorfe Abbey-Dorney zu kommen. Das wenigstens hatte Schoresche seinen Aeltern als Zweck seines weiten Ganges angegeben, hinter dem aber das betagte Paar, wie es sich mit heimlichem Lächeln gegenseitig zu verstehen gab, als der Fortgehende die Thür zumachte, noch einen andern, weltlicheren vermuthete. Was an jenem Morgen, während er mit leichtem, frohem Tritte hartig über Heide und Gräser Schritt, ihm zu oberst in den Gedanken war, ob die Kirche, wo er an der Seite einer kleinen blauäugigen, blondhaarigen Veterin während des Messopfers und der langen Predigt knien sollte, oder die Tenne des Kreuzwirthshauses, wo er den Nachmittagstanz mit ihr zu eröffnen gedachte, mag um so leichter ununtersucht bleiben, als plötzlich ein ganz absonderliches Begebniß ihn Liebe und Andacht vergessen ließ und seinen Tag gewaltsam ganz anders ausfüllte.

Wie er eben ein niederes, heidebewachsenes Geländ entlang trabte und eine alte Weise vor sich hin pfiff, kam er an einen hohen Damm, den Schwarzdorngestrauch überwuchs, aus dem da und dort der verwesende Stamm einer alten Eiche oder Buche hervorragte. Schoresche suchte mit den Augen am Raine hin eine Stelle, wo er leicht hinaufsteigen könne, fand eine und hielt sich eben an einem Zweige, um sich hinaufzuschwingen, als er auf der andern Seite ein Geräusch und ein Rascheln in den Büschen hörte, wie wenn Jemand sich durchdrängte. Er stellte sich mit dem Fuß auf einen Winsenbusch, um den Erdaufwurf vollends hinaufzu- steigen, als er plötzlich mit einem lauten Schrei in das Feld rückwärts purzelte; denn was erblickte er zuoberst auf dem Damm, hinwandelnd und just zum Hinabspringen ansetzend? — zwei wohlgestaltete mittelgroße Beine ohne Leib oder Kopf! Es sah gerade aus, als ob sie ein wenig ober'm Knie abgeschnitten worden wären, und ohne daß etwas ihre Bewegungen lenkte, kletterten sie und sprangen sie und wanderten sie das Moor entlang mit so wohlbemessenen Schritten, als ob der erste Tanzmeister in Kerry ihr Gehen und Hüpfen beaufsichtigte. Sie gehörten augenscheinlich einem Manne an, wie sich nicht allein an ihrer Gestalt und Größe, sondern auch an dem Stück weißer Casimirhose zeigte, welche am Knie über einen saubern seidnen Strumpf geschnallt war. Die Schuhe waren vorn viereckig abgeschnitten, von Corduan, und mit altväterischen silbernen Schnallen geziert, wie man den

*) So zertrümpft und abgerissen der Irländer in der Woche herumlaufen mag, so viel hält er darauf, an Sonn- und Feiertagen schmuck und mit einem ganzen Rock auf dem Leibe sich sehen zu lassen.

gleichen schon seit der Urgroßväterzeit nicht mehr in jenem Landestheil getragen hatte. Sie waren langsam an Shore'sche vorbeigewandelt und dem Nachstarrenden schon auf Steinwurfweite entrückt, ehe er sich von seinem Erstaunen so weit erholte, um an's Aufstehen zu denken, was er langsam und fast unwillkürlich that, während er immer unverwandt den Beinen nachschaute und nur still bei sich ausrief: »Heilige Muttergottes! wach' ich oder träum' ich?« Die Beine hatten sich nun schon so weit entfernt, daß er merkte, sie würden ihm bald ganz aus dem Gesicht kommen, wenn er ihnen nicht nachsetzte; er ließ also Abbey-Dorney und seine Lockungen fahren und handelte ohne längeres Bedenken seinem neuen Entschluß nach.

Wer wollte sie alle aufzählen, die »Oh,« und »Ah,« und »Pogtraufend« und »Allewelt,« die Shore'sche'n von Zeit zu Zeit entchlüpfen, als die Beine über einen Graben hüpfeten, säuberlich die besten Stellen durch einen Sumpfstock oder Moorstick ausfuchten oder durch ein Gebüsch sich drängten! Es dauerte nicht lange, so schloß sich ihm ein Nachbar an, der nach Listowel den Pfarrer zur Kindtaufe hatte holen wollen, der Versuchung aber nicht widerstehen konnte, mit nachzulaufen und zu erfahren, was es für ein Ende mit der verwunderlichen Erscheinung nehmen werde. Ein Schmid und ein kleiner Junge, der Fenen für einen Reisenden hatte holen sollen, um des Letztern Pferd einen ausgegangenen Hufnagel einzuschlagen, machten bald ebenfalls die Jagd mit. Ein Milchmädchen stellte ihre Kannen ab und einige zerlumpte Wuben gaben ihr Schleuderballspiel auf, als die Wunderjäger heran kamen, und bis sie in die Nähe von Listowel gelangten, war der Schwarm der Mitlaufenden, trotz der frühen Morgenstunde, bereits so angewachsen, daß er aussah, wie die Gemeinde eines Dorfkirchleins, die zum Vormittags-Gottesdienste zieht.

Es war gar ergötzlich anzusehen, als sie an die Gewässer des Fleck gelangten, wie zart und zierlich die Beine von Schrittstein zu Schrittstein sich setzten, ohne auf die schönen Seidenstrümpfe ein Fleckchen zu drängen. Sie nahmen nun behenden Ganges ihren Weg querfeldein, während der Schweif der Neugierigen immer länger sich nachzog und immer lauter in seinen Ausrufungen der Verwunderung sich vernehmen ließ.

Nach scharfem Zugehen stiegen die Beine in ein enges Waldthal hinab, wo das verworrene Knieholz und Dornesträube und das dichtverschrankte Erlenzweig den Beinen derer, die einen schweren Körper mit sich schleppen mußten, das Wandern nicht eben lustig machte. Die beiden selbstständigen »Spazierhölzer,« von keiner solchen Traglast behindert, kamen natürlich leicht über solche Schwierigkeiten weg. Sie hüpfen über das niedere Gestrüppe oder schlüpfen gleich bestehende unter den ästigen Armen der Eichen und Ulmen, die sich über den Weg streckten, durch, während die Eifrigsten des nachdrängenden Schwarms in einem fort die Stirnen und Nasen an die Aeste stießen, oder ihre zerfetzten Kleider durch Schlabenhusch und Dornstrauch zerrten. Mehrere, ermüdet und gereizt von der Haß, blieben bald dahinten, während Andere,

die kein Wo und Wie des Ausgangs, oder gar einen Schlimmen vor sich sahen, sie ängstlich ganz aufgaben. Tausend Vermuthungen über die Beine machten sich laut und geltend. Einige sagten, sie hätten sie ein oder zweimal wie Halt machen sehen, und gewiß würden sie nicht viel weiter gehen; Andere schwuren darauf, sie gingen ja schneller mit jedem Augenblick, und sie würden sicher nicht anhalten, bis sie an's Shanoenufer kämen. Viele meinten, es seyen gar keine Beine, sondern nur Gestalten davon, und sie würden immer fort drauf los gehen und gehen, bis in die Nacht, und sie Alle dann in irgend einen Wald oder Einöde führen, und dann thäte sich wohl gar der Boden unter ihnen auf, oder ein Sturmwind feyre sie fort, daß man nie wieder etwas von ihnen hörte.

(Schluß folgt.)

Die Gutta Percha.

(Aus der »Begenwart.«)

Es finden sich in der Natur Substanzen, die dazu bestimmt scheinen, in der Anfertigung von Utensilien und Bekleidungsgegenständen große Veränderungen zu bewirken. Zu diesen Substanzen gehört die Gutta Percha, deren Einführung in Europa im Herbst des Jahres 1843 zum ersten Male von der Londoner Society of Arts einer Untersuchung unterworfen wurde. Dr. Montgomerie erzählt die Geschichte der Entdeckung derselben auf folgende Weise: »Während meiner Anwesenheit in Sincapore im J. 1843 bemerkte ich in den Händen eines malayischen Holzhackers einen Parang (Art) mit einem Stiel, der aus einem mir völlig unbekanntem Stoffe gearbeitet war. Ich befragte den Mann über den Stoff, und er antwortete, es sey »Gutta Percha,« eine Substanz, die man nur in siedendes Wasser zu tauchen und von der Hitze durchdringen zu lassen brauche, um ihr eine beliebige Form zu geben; sie werde dann so weich und geschmeidig wie Thon, und nehme, wenn sie erkaltete, ihre frühere Härte und Sprödigkeit wieder an.«

Die Entdeckung wurde dem Gesundheitsbureau in Calcutta, darauf der Londoner Societät mitgetheilt. Der Baum, der die Gutta Percha liefert, kommt auf verschiedenen Punkten der Insel Sincapore, so wie in den dichten Wäldern, welche die äußersten Enden der malayischen Halbinsel bedecken, sehr häufig vor. Der fragliche Baum heißt bei den Eingeborenen von Sarawak, denen die Eigenschaften seines Saftes unbekannt sind, Uiato. Er erreicht eine ansehnliche Höhe und einen Durchmesser bis zu 6 Fuß. Er ist in Sarawak and vermuthlich in ganz Borneo sehr häufig zu finden. Er soll einer der größten Bäume in den Wäldern seyn, in welchen er vorkommt. Sein Holz eignet sich, wegen seiner Weichheit und Porosität, nicht zum Bauen; allein seine Frucht liefert ein dickes Del, das die Eingeborenen als Nahrungsmittel gebrauchen. Die Methode zur Gewinnung der Gutta Percha ist folgende: man fällt einen Baum und befreit ihn von seiner Rinde, wo dann der verborgene Saft aus der beschädigten Oberfläche hervorquillt und, der Luft ausgesetzt, gerinnt.

Die Gutta Percha besitzt merkwürdige Eigenschaften. Bei einer Temperatur von 50 Grad (Fahrenheit) ist sie so hart wie Holz. Ihre Zähigkeit ist groß, in Masse sieht sie wie Horn aus und fühlt sich auch eben so an. Ihr innerer Bau ist etwas faserig. — Streift die Wärme, so wird sie geschmeidiger, ja, weich wie Wachs. Sie läßt sich dann mit einem Messer zerlegen und wieder zusammensügen, wo dann die Theile so fest zusammenhatten, als wären sie nie von einander getrennt worden. Welche Form man der Gutta Percha im Zustande der Weichheit geben mag, so behält sie dieselbe bei, wenn sie erkalter.

Die Gutta Percha stellt einer ausdehnenden Kraft einen starken Widerstand entgegen, allein sie zieht sich, einmal ausgedehnt, nicht wieder zusammen. In ihrem natürlichen, harten Zustande läßt sie sich nur mit Schwierigkeit zerschneiden oder zersägen. Wenn man sie anzündet, so brennt sie sehr hell.

Es bleibt uns noch übrig, Einiges über den verschiedenen Gebrauch der Gutta Percha zu sagen. Die Auflösung derselben wird bei der Fabrication wasserdichter Zeug angewendet. In ihrem festen Zustande wird sie von den Malayen besonders zu Anfertigung der Stiele von allerhand Werkzeugen benützt. Die Gutta Percha verspricht in einer Anzahl von Fällen einen Ersatz des Leders abgeben zu können. In England sind bereits sechs Patente auf verschiedene Anwendungen, die man von ihr machen kann, erteilt worden. Man gebraucht sie als Ingredienz bei Mörtel und Kitt, bei Bändern, Papier u. s. w.; man verwendet sie als Stellvertreter des Kautschuks. Das wichtigste Patent aber hat sich Herr Hancock zu verschaffen gewußt. Er erhält nämlich dadurch, daß er sie mit dem Kautschuk und mit einem andern — „Sintawan“ genannten — Stoffe verbindet, eine elastische, wasserdichte und im Wasser unauslösbare Materie, die, je nachdem die Gutta Percha einen größeren oder geringeren Theil der Composition bildet, jeden Grad von Elasticität und Härte annimmt. Eben so läßt sich durch diese Mischung ein ganz eigener, poröser und schwammiger Stoff erzeugen, den man gebrauchen kann, um Sessel, Matten u. s. w. damit zu stopfen. Nicht weniger werden Uhrenfedern, Arafaffen, Gürtel, Kniebänder daraus gemacht. Bei gehöriger Modification des Processes erhält die Gutta Percha eine solche Härte, daß man sie statt Elfenbein verwenden kann. In diesem Zustande läßt sie sich auf tausenderlei Art gebrauchen. Die Gutta Percha liefert auch vortreffliche Stempel, wie sie bei Anfertigung von Münzen und Medaillen erforderlich sind.

Anekdotisches.

Von Gust. Schönstein.

Uebun des Anti-Thierquälerei-Vereines.

In Hamburg hat ein Mitglied des Vereines gegen Thierquälerei in der letzten Versammlung den Antrag gemacht, „den Aerzten das Abreiben der Bandwürmer zu untersagen.“ —!

Orientalisches.

Es gibt Türkinen, welche das Verschleiern so weit treiben, daß sie selbst beim Füttern ihrer Hühner nicht unverschleiert erscheinen, wenn sich unter diesen ein Hahn befindet. —

Malheur, aber doch kein Unglück!

Ein wüthender Hund biß unlängst eine junge Dame in die Wade und — o Schrecken! — riß ihr ein ganzes Stück — Watta heraus. —

Der schlechte Markt.

Ein jüdischer Knabe stand auf dem Markte mit einem Karren voll Löffel und bot diese feil. Ein anderer kam und fragte: „Na, Jacob, wie gehts?“ — Der Gefragte erwiderte mit den Achseln zuckend: „Wie solls gehn?! Wie den Kranken, alle Stunde einen Löffel.“

Brosamen aus der Vergangenheit.

Die Turniere wurden vom Jahre 1066 (nach Gesetzen geordnet) immer zahlreicher. Im Jahre 1177 kamen in Sachsen 16 Ritter und im Jahre 1241 auf einem einzigen Turniere zu Nays 60 Ritter ums Leben. Bisweilen starben einzelne nicht an Wunden, sondern erstickten vor Hitze in ihrer schweren Rüstung, oder es entstand aus Eifersucht ein ernstlicher Kampf. So zeigt die Gräfin von Clermont auf einem Turniere im Jahre 1234 Vorliebe für den Grafen Florenz von Holland. Ihr Gemahl griff diesen an, sie tödteten sich wechselseitig und die Gräfin starb nachher an Gram und Kränkung. Deshalb verboten die Päpste auf mehreren Kirchen-Versammlungen die Turniere. Das letzte Turnier war 1597 in Frankreich. Kein im Turnier Umgewonnener erhielt eine Stätte mehr in geweihter Erde, so daß Frauen wohl nach Rom pilgerten, um vom Papste Aufhebung dieses Befehles zu erlangen.

Ein Kunststück Pinetti's. Dieser berühmte Künstler der natürlichen Magie wurde von der Kaiserin Katharina II. bei seinem Aufenthalte in Petersburg aufgefordert, seine Kunst auf eine noch nie gesehene Weise zu zeigen. Er gehorchte und lud nach Verlauf einiger Tage die Kaiserin, und wen sie mitzubringen für gut befände, persönlich ein, in einem Saale, der ihm eingeräumt worden war, zu erscheinen. Die Kaiserin kam und fand den Saal schwarz ausgeschlagen, die Fenster behangen, und nur eine Beleuchtung von wenigen Kerzen erhellte das Ganze. Ein einem Galgen ähnliches Gerüste war an einem Ende des Saales angebracht — an diesem hing — Pinetti. Nach einer kleinen Weile warf er eines seiner Beine von sich, dann das andere, eben so die Arme, dann den Kopf, zuletzt sprang der Rumpf herunter, vereinte sich schnell mit den getrennten Gliedern und — Pinetti stand in Lebensgröße da. — Das Ganze war so täuschend und zugleich so schauderhaft, daß die Kaiserin ihm ein ansehnliches Geschenk überreichen und gleichzeitig ihm andeuten ließ, ihr Reich zu verlassen.

Feuilleton.

Oper. — Es gibt noch eine Oper, und zwar erfreuen sich derselben unsere nächsten Nachbarstädte Giume und Görz alljährlich, abwechselnd mit einem, in seiner Art recht guten Schauspieler. Wir haben zwei Repertoire des Opern-Personals jener beiden Städte vor uns, und lesen, daß die Oper zu Giume aus einer Prima Donna, und einer

Secunda Donna, dann aus zwei ersten und einem zweiten Tenor, aus einem Bariton und zweien Bassisten, weiters aus einem Chormeister und 16 Choristen beiderlei Geschlechtes bestand. Die Oper zu Görz hatte zwei Prime Donne und eine Secunda Donna, einen ersten und einen zweiten Tenor, vier Bassisten, einen Chormeister mit 9 Chorsängern, und ein ausgezeichnetes Orchester, wovon elf Individuen mit der Oper aus Italien nach Görz kamen. Das Repertoire der Opern wird seiner innern Güte wegen von den Ausländern sehr häufig gesucht. Bei allem dem ist seine Cultur nicht so ausgebreitet, als sie es verdiente und aller Wahrscheinlichkeit nach seyn könnte. — Wäher wird diese Pflanze in nicht unansehnlicher Menge um Kavelbach, Meissau, Eggenndorf, Kirchberg, um Waaram, dann im sogenannten Tullnerfeld, um Loßdorf, bei Mölk u. s. w. gebaut; in kleinern Parthien findet man selbe in Schweinbarth, Schratenthal, Burgschleing, Oberplank u. s. f. Man kann aus diesem schließen, daß der Bedarf des Safrans in Oesterreich noch immer in sehr hohem Grad die Erzeugung übersteigt, daß sehr viel davon aus dem Auslande eingeführt werden muß, und daß daher eine größere Verbreitung seiner Cultur sehr nöthigend wäre.

Der Safran — welcher in Nieder-Oesterreich gezogen wird, ist nach Angabe der Kenner der beste in ganz Europa und wird seiner innern Güte wegen von den Ausländern sehr häufig gesucht. Bei allem dem ist seine Cultur nicht so ausgebreitet, als sie es verdiente und aller Wahrscheinlichkeit nach seyn könnte. — Wäher wird diese Pflanze in nicht unansehnlicher Menge um Kavelbach, Meissau, Eggenndorf, Kirchberg, um Waaram, dann im sogenannten Tullnerfeld, um Loßdorf, bei Mölk u. s. w. gebaut; in kleinern Parthien findet man selbe in Schweinbarth, Schratenthal, Burgschleing, Oberplank u. s. f. Man kann aus diesem schließen, daß der Bedarf des Safrans in Oesterreich noch immer in sehr hohem Grad die Erzeugung übersteigt, daß sehr viel davon aus dem Auslande eingeführt werden muß, und daß daher eine größere Verbreitung seiner Cultur sehr nöthigend wäre.

Schätze im Morgenlande. — Die größte Zierde des prächtvollen Delbi (meldet die „Wiener Zeitschrift“) ist der kaiserliche Pallast, in einem höchst geschmackvollen Styl aus röthlichem Granit erbaut, im Innern mit Gold und Azur decorirt und von andern glänzenden Ornamenten funkelnd; die dazu gehörigen Markställe können 10.000 Pferde fassen. In den umgehenden, ausgebreiteten Vorstädten erhebt sich außer vielen andern, durch Pracht und Umfang ausgezeichneten Bauten der „Godain Kotelar,“ ein prächtvoller Pallast, unter dessen zahlreichen Gemächern der Saal der Gesandten das meiste Staunen erregt; er ist mit Krystall ausgeleat, von der Decke herab schwebt ein Kronleuchter von schwarzem Krystall, und bei völliger Beleuchtung wähnt man sich hier in ein Feenschloß versetzt. Noch zu den Zeiten des Legoux de Flair befand sich darin der »Pfauenthron« von ovaler Form, unter einem Palmbaum angebracht, der ihn mit breiten Blättern überwölbt; auf einem Zweige desselben, nahe an der Krone, saß ein Pfau, der die Flügel zum Thronhimmel ausbreitete. Pfau und Palmbaum waren von Gold und so kunstreich und zart gearbeitet, daß sie bei dem leisesten Lütchen zu wehen und zu wallen schienen. Das intensive Grün der natürlichen Pfauenfedern war durch den Glanz kostbarer Smaragde wiedergegeben, die Früchte des Palmbaumes durch funkelnde Diamante aus Goltkonda, so bewunderungswürdig der Natur nachgeahmt, daß der Beschauer, auch wenn er sonst keine Wahlgewandtschaft für Diamanten fühlte, sich versucht fand, sie in jedem Augenblicke doch als Früchte zu pflücken. — Panna, die Hauptstadt des Diamantendistrictes, enthält einiaie schöne Tempel, in deren einem sich ein Idol mit diamantenen Augen von unermeßlichem Werth befindet. Das ganze Tafelland, einiaie Meilen in der Runde um die Hauptstadt, soll von Diamantenslagern strezen, der Boden desselben ist an einiaen Plätzen drei bis zwölf Fuß in der Tiefe röthlich, an andern braun, und enthält, wo man

Diamanten findet, Lager von kleinem Geröll. Nach den Beobachtungen der Leute, welche sich mit dem Auffuchen der Diamanten beschäftigen und größtentheils Nahrungssind, regenerirt die verschwenderische Natur vierzehn bis fünfzehn Jahre nach aänzlicher Ausbeutung einer so kostbaren Stelle dieselbe aufs Neue zu einem vollständigen Diamantenslager.

Ein wahres Niesenboot — wird in einiger Zeit auf dem Hudson erscheinen. Es soll 400 Fuß in der Länge haben (der „Henderik Hudson,“ das längste bis jetzt, hat nur 340) und die Hin- und Rückfahrt nach Albany in einem Tage, 12 — 13 Stunden, machen.

Auswärtige Kunst- und Theaterrevue.

† In Düsseldorf wird eine Gemäldegallerie errichtet werden. Der Verein, der zu diesem Behufe sich bildete, zählt gegenwärtig schon 166 Mitglieder, die insgesammt 1000 Reichsthaler jährlich hierzu beisteuern. Sehr löblich! Düsseldorf hätte einen solchen rühmlichen Entschluß schon längst ausführen sollen, denn es ist längst als eine Kunstschule bekannt.

† Die Directoren des Olmüger Theaters, die Herren Fr. Blum und Jul. Pohl, bei denen unser unvergessliche Komiker Moldt engagirt ist, den eine Correspondenz in der „Theaterzeitung“ (Doppelnummer 292 und 293) den Liebling des dortigen Publikums nennt, werden zu Oßern, nach dem Schluß der Saison, mit den besten Mitgliedern ihrer Gesellschaft einen Kunstausflug nach Krakau machen.

† Herr Pigall, die „österreichische Nachtigall“, befindet sich gegenwärtig in Wien, wo er noch immer von der Recensentenwelt sehr angefeindet wird; ja, es ist gleichsam Mode, auf ihn zu schießen; dessen ungeachtet bleibt Pigall in seinem Gesangsgenre unübertrouffen.

† Man spricht, daß Director Pokorny im künftigen Frühjahr oder Sommer seine Opernmitglieder zu entlassen gesonnen sey. Mit der Frau Luger wird er jedenfalls noch früher brillante Geschäfte machen, die nun bald auftreten wird. Sein Theater in der Leopoldstadt soll er dem Director Löwe in Mainz überlassen. Verbürgen läßt sich indes von diesen Nachrichten über Pokorny keine.

† In dem nahe bei Würzburg liegenden Orte Zell hat man kürzlich eine riesenmäßige Schnellpresse verfertigt, welche in der Stunde 6000 Abbrüde liefert. Die Maschinenfabrik trägt die Firma: „König und Bauer.“

† Die viel gelesene Jenny Lind befindet sich bereits in Stockholm. Ihre Landsleute scheinen aber nicht besonders von ihr bezaubert zu seyn, sondern wollen, wie der „Ungar“ sagt, sogar von ihr das gewisse clair obscur bewirkt haben, was man bei Cantoren „heiser“ nennt. Noch so ein einträalicher englischer Verbst, wie dieser, und sie würde nur noch eine Rolle vortreflich singen — „Die Stumme von Portici“ — sagen die Neider.

† Herr Saphir reißt nächster Tage nach Preßburg, um dort eine humoristische Vorlesung zu geben. Gewiß wieder zu irgend einem wohlthätigen Zweck.

† Luigi Ferrari in Venedig hat das Standbild des Marco Polo in Marmor ausgeführt. Dasselbe zeigt sich dem Beschauer in lebendiger Charakteristik, mit dem Nuder in der Hand, das Haupt mit einem chinesischen Spizhute bedekt. Auch eine Marmorstatue dieses Künstlers, den für den Sieg dankenden David vorstellend, wird sehr gerühmt.

† Man liest in Wiener Blättern, daß die berühmte französische Tragikerin Rachel zuverlässig noch im Laufe dieses Winters in Wien eintrifft, um dort zu gastiren. Gut für die französischen Wiener!

† In Paris sind vom Jahre 1830 bis 1845, also im Zeitraum von 15 Jahren, nicht weniger als 3879 neue Stücke aufgeführt worden; die Mehrzahl davon bildeten Vaudevilles.

† Der ausgezeichnete Malerkünstler Thaddäus Mayer von Prag, der auf Empfehlung Sr. k. Hoheit, des Herrn Erzherzogs Stephan, in Gleibitzberg für die Großfürstin Helene von Rußland gearbeitet hatte, erhielt einen ehrenvollen Ruf von dieser Fürstin, nach St. Petersburg zu kommen. Mayer ist ein Schüler der Wiener Kunst-Akademie.

† Der Erfinder der Sprechmaschine, Herr Faber, ist nach sechs-jähriger Abwesenheit wieder in Wien ankommen. Er war in Amerika, zuletzt in England, schreint aber keine glänzenden Geschäfte gemacht zu haben.

Leopold Kordesch.